

Johano Strasser

Über Melancholie und lachende Vernunft

Francisco Goyas 1799 veröffentlichter Zyklus von Radierungen, die sogenannten *Caprichos*, enthalten ein Blatt, das die Inschrift trägt „El sueño de la razón produce monstruos“. Es ist die dreiundvierzigste von insgesamt achtzig in der Aquatintatechnik ausgeführten Radierungen und war wohl ursprünglich als Titelblatt der ganzen Sammlung vorgesehen. Es zeigt den Künstler selbst schlafend über einen Tisch gebeugt, um ihn herum flattert das Schreckensgetier der Nacht: riesige Fledermäuse, Falter und Eulen. Da das Wort spanische Wort *sueño* sowohl Traum als auch Schlaf bedeuten kann, haftet dem unter das Bild gesetzten Spruch eine irritierende Doppeldeutigkeit an: Ist es nun der Schlaf der Vernunft, also das Fehlen vernünftiger Kontrolle, oder ist es der Traum der Vernunft, ihre Verstiegtheit, ihr Allmachtswahn, wodurch die Angst bereitenden Ungeheuer freigesetzt werden? Die *Caprichos* selbst, ihre Themen, ihre Machart, lassen beide Deutungen zu. Sie halten skeptische Distanz zu einem grenzenlosen Vertrauen auf die Leistungen der planenden und organisierenden Rationalität und setzen gleichwohl auf eine geerdete Vernunft, wenn es darum geht, naiver Leichtgläubigkeit, asozialen Vitalismus, lebensfeindlicher Systemhuberei und krankhaftem Pessimismus mit dem Mittel der Satire entgegenzutreten.

Lion Feuchtwanger hat in seinem Goya-Roman die Geschichte der *Caprichos* nachgezeichnet. Für ihn sind die Blätter mit den phantasmagorischen Mensch-Tier-Gestalten ein einziger Aufschrei eines von Humanismus und Aufklärung geprägten Geistes, eine in die Kupferplatte geätzte Kritik an der Grausamkeit und Verlogenheit des Klerus' und des Adels in Spanien. Das ist sicher nicht falsch, und so wurden sie von den Zeitgenossen zumeist auch gedeutet. Aber wer die Blätter näher betrachtet, sieht darin nicht nur Widerspruch und Widerstand, nicht nur eine Swiftsche Lust an der Entlarvung, nicht nur burleske Karikatur, sondern auch eine tiefe Melancholie angesichts des Zustands der Welt und der Natur des Menschen. Im Gespräch über die *Caprichos* lässt Feuchtwan-

ger den jungen Poeten Quintana sagen: „Don Francisco hat die Angst sichtbar gemacht, die tiefe, heimliche, die auf dem ganzen Lande liegt. Man braucht sie nur zu zeigen, und sie verfliegt.“ (Feuchtwanger S. 583) Das ist der aufklärerische Glaube in seiner naiven Fassung. Aber die Geschichte der Menschheit, nicht zuletzt auch die Spaniens, zeigt, dass es so einfach nun doch nicht ist.

Wahrscheinlich wusste Goya das, und wahrscheinlich ist das der Grund, weshalb seinen Caprichos der fahle Glanz abgründiger Melancholie anhaftet. Für melancholische Anwandlungen und schwarzgallige Schwermut, das zeigt die Geistesgeschichte im Überfluss, sind diejenigen besonders anfällig, die das Nachdenken zu ihrem Beruf gewählt haben. Und zuweilen wird die Lebensunlust habituell, legt sich als Grauschleier über alles, was dem Hellsichtigen unter die Augen kommt und in die Feder strömt. „Ein streitsüchtiges, missmutiges, unordentliches, melancholisches und elendes Leben führen wir“, schreibt Robert Burton in seinem berühmten Buch *Anatomie der Melancholie*, „und könnten wir das Kommende vorhersehen und hätten wir die Wahl, so würden wir diese leidvolle Existenz eher zurückweisen, als sie zu akzeptieren.“ (Burton S. 200) Es ist das Urteil eines frommen und gelehrten Humanisten, der sich und andere an den höchsten Maßstäben misst und überall nichts als Verfehlung und Verkehrtheit erkennen kann. Dass Burton gleichwohl in der weit über einhundert Seiten langen Vorrede zur sechsten Auflage seines Buches eine Utopie einer nach Lage der Dinge vollkommenen Gesellschaft entwickelt, zeigt, dass auch dieser noch tief von der Scholastik geprägte Humanist ähnlich wie Erasmus und Thomas Morus sich nicht mit der Welt, wie sie ist, einfach abfinden mag, auch wenn die von ihm skizzierte „auf utopischer Gleichheit basierende Regierungsform“, wie er schreibt, „eher ein Wunschtraum als ein zu verwirklichendes Ziel“ ist. (a.a.O. S. 108)

Für den Schopenhauerianer Ulrich Horstmann, der Burton in den neunziger Jahren neu übersetzt und ediert, sind solche Utopien Träume, zu deren – auch nur ansatzweisen – Realisierung besser nichts unternommen werden sollte, weil der unbestechliche Blick auf die wahre Natur des Menschen von vornherein jede weltverbessernde Tat vergeblich erscheinen lasse. Burton, Pfarrer und Theologe am Christ Church College in Oxford, der sich das Pseudonym Democritus Iunior zulegt, bleibt schwankend: einerseits ist ihm die melancholische Weltsicht die einzige wahrhaftige, das zwingende Ergebnis einer nüchternen Bilanzierung